

Beim Ansturm der Gekreuzigten

Autor(en): **Harry, Myriam**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BEIM ANSTURM DER GEKREUZIGTEN

VON MYRIAM HARRY

AUTORISIERTE UEBERTRAGUNG AUS DEM FRANZÖSISCHEN VON R. CANDREIA

NACHDRUCK VERBOTEN



Ein langanhaltender Pfiff. Das Schiff hält. Die an die Reling gelehnte Planke schwankt unter den Händen der zwei Matrosen. Zwischen den Falten einer französischen Flagge gleitet eine Leinwandhülle, eine lange schmale Hülle, die senkrecht in den Wogen versinkt.

Eisengeklirr steigt aus der Tiefe auf: der Leichnam hat den Meeresgrund berührt, der Tote ist in die Unendlichkeit eingegangen.

Das Postschiff setzt seine Flucht fort; die Mannschaft zerstreut sich, die Sterne erlöschen.

Eine Gruppe von Passagieren läßt sich auf dem Hinterschiff, unter der Laterne, nieder. Khakifarbene Uniformen neben der weißen Kleidung der Tropenbewohner. Fast alle sind Männer mit großen abgemagerten Körpern, mit energischen sonnverbrannten Gesichtern, deren tiefliegende Augen noch die Bestürzung widerspiegeln, dem Schicksal getrotzt zu haben.

Sie kehren aus China zurück. Einige sind auf Schlachtfeldern verwundet worden, andre von Krankheit besiegt oder großem Leid gebrochen; viele sterben, bevor sie die Heimat wiederssehen.

Nachdenklich verfolgen sie den Weg, den die Schiffsschraube in die schwarze Fläche des Ozeans seit dem letzten Grab geschrieben hat.

«Die fünfte Versenkung seit Takou und wir haben noch siebentausend Knoten zu durchlaufen», sagt ein Offizier.

«Ja, und doch ist diese Seereise gnädig, verglichen mit der von Tonkin. Damals haben wir zwischen Saigon und Kolombo so viele Leichen zurückgelassen, daß es keine Hüllen mehr gab noch Kugeln für diejenigen, die die Tropen überschritten hatten. Man nähte sie in Säcke aus alter Leinwand und legte ihnen Kettenstücke an die Beine. Und ich erinnere mich noch an einen Korporal, einen wahren Herkules, der allen Geschützfeuern und allen Fiebern von Kochinchina getrotzt hatte, um in dumme Weise auf der Planke zu sterben, die ihn ins Vaterland zurückbrachte, als Frankreich fast schon in Sicht kam.

Wir warfen ihn über Bord bei furchtbarem Unwetter; aber eine Rollbewegung schleuderte ihn wieder gegen den Ankerbalken zurück, wo er angeklammert blieb. Endlich zerriß die Leinwand, eine Woge fegte ihn ins Meer hinaus, warf ihn uns dann auf das Unterdeck zurück, mit vorgestreckten Armen und weitgeöffneten Augen, und so schrecklich anzusehen, daß wir alle glaubten, er hätte noch einmal den Tod eingeschüchert. Man mußte ihm einen neuen Sack anfertigen; doch diesmal nahm man Segeltuch und doppelte Gewichte und man wartete eine kurze Windstille ab, um ihn in den Fluten versinken zu sehen.»

«Ich», sprach ein von der Dysenterie verwüsteter Kapitänleutnant, «ich, der ich mein ganzes Leben zur See gefahren bin, ich habe Angst vor diesem unermesslichen schwimmenden Grab. Ich möchte auf festem Boden eng ausgestreckt liegen; und jetzt, wo ich fühle, daß ich verloren bin, würde ich es vorziehen, in China geblieben zu sein, um dort in den Reisfeldern beim Sang der Zikaden einzuschlafen.»

«Ich nicht», erwiderte ein Hauptmann der Infan-

terie. «Hier schläft man wenigstens ruhig; während dort... man weiß nicht... So mußten wir während des Bombardements von Tientsin den Kirchhof mit den Waffen in der Hand bewachen und Sprengstoffe in die Gräber legen. Tao-Tai hatte einen Tael für jeden Soldatenkopf und das Doppelte für jede Tresse versprochen. Da krochen diese Hunde von Chinesen um die Gräber herum und spürten die neuen Toten auf. Sie öffneten die Särge und schnitten den Kopf und auch die Arme ab, nicht aus Grausamkeit, sondern aus Habsucht, denn die Aermel mit Tressen verrieten den Rang des Enthaupteten. Sehen Sie, dieser arme Clarence, wir hatten ihn doch neben eine Bombe gebettet; nun gut, einige Tage später wurde er gänzlich zerstückelt aufgefunden. Nun ja, er hatte vier goldene Tressen... Sie hatten ihm noch dazu das Herz ausgerissen... und der Rest fehlte auch — sie verstehen mich. Es scheint, daß sie daraus Liebestränke bereiten, diese niederträchtigen Eunuken! Wahrhaftig, er sollte nicht den Frieden finden, dieser da, weder im Leben, noch später; vielleicht war das auch eine Strafe. Sie kennen nicht seine Geschichte?... Nun gut, ich will sie Ihnen erzählen, so wie ich sie kenne, denn wenn ich heute ein Bleigewicht im Leibe habe, das jedesmal, wenn ich niese, eine Gigue zu tanzen beginnt, so verdanke ich es dieser Geschichte des Kommandanten Clarence.»

Er war ein seltsamer Mann. Groß, schön, martialisch, wenn er seine Truppen befahlte oder auf



Der junge Schweizer Kabarettist und Chansonnier Peter W. Staub tritt gegenwärtig mit beachtenswertem Erfolg im Mascotte und im Studio junger Künstler in Zürich auf

seiner Araberstute galoppierte, büßte er, sobald seine Füße den Boden berührten, seine stolze Sicherheit ein. Seine hohe Gestalt schien sich unter einem unsichtbaren Druck zu krümmen und, begeistert vor dem Abenteuer, wurde er zwischen vier Wänden gezwungen und verdrießlich. Seine Augen waren von einem sonderbaren Grau, durchdringend und kühn, wenn sie die Weite durchmaßten; doch sobald er sich beobachtet fühlte, zog er den Hals zwischen den Schultern ein und blinzelte wie eine Eule in der Sonne. Vielleicht auch hatte er die Sonne zu viel angesehen, denn er hatte sich so ziemlich unter allen Himmelsstrichen geschlagen, in allen Fieberländern, in der ständigen Glut der Luft, in der alles sich entzündet, der Sand und das Blut. Und man behauptete, daß er gewaltig der Liebe in allen ihren Formen geopfert hatte, so sehr, daß er eines Tages, angegriffen an Leib und Seele, sich nach Frankreich einschiffen mußte. Aber einige Jahre später sah man ihn in Senegal wieder, verheiratet mit einer blonden, so himmlisch schönen jungen Frau, daß man ihn wohl von allen Teufelsstrichen geheilt glauben konnte. Gleichwohl verlangte der Engel Scheidung. Man erfuhr niemals genau die Gründe, doch im Kasino erzählte man sich die Geschichte von einer Mulattin, die er seiner Familie aufgezwungen hatte. Seither wußte niemand etwas von Mme Clarence; ihm selbst war vielleicht nichts bekannt, aber wenn er eine Europäerin erblickte, tauchte er seinen Kopf wie eine Ente unter und häufig schoß er eine chinesische Prostituierte nieder, die in der Nacht seine Soldaten umschlich.

Zu jener Zeit waren die Boxer von Tientsin vertrieben, aber eine neue Bande von Insurgenten an den Ufern des Pai-Ho, die diszipliniert und tapfer waren und deren Anführer durch seine Grausamkeit berüchtigt war, machte von sich reden.

Clarence und ich nahmen an hundert Soldaten mit, um sie auszukundschaften. Während mehrerer Tage entdeckten wir keine andern Spuren von diesen Rebellen, als ausgeplünderte Dörfer und eingeäscherte Zuckerplantagen. Mitunter begegneten wir auch Menschenköpfen, in hübsche Vogelkäfige eingesperrt, die an Bambusrohren hingen; Flöten aus Schilf waren in ihren blutigen Mund eingesetzt, und wenn der Wind die Zweige bewegte, pfliffen die Toten und unsere Haut fürchte sich über unseren Knochen wie Reispapier.

Wir waren schon nahe daran, uns zurückzuziehen, als wir quer durch das Reisfeld arme Teufel kommen sahen, die sich uns zu Füßen warfen und Kreuze in den Staub schrieben.

Es waren christliche Chinesen, dem Marktflecken Y... am Pai-Ho entflohen, dessen die besagte Bande sich bemächtigt hatte. Sie hatte das Dörfchen überschwemmt, alle Katholiken hingerichtet — und ihre Zahl war groß — die Kirche in Brand gesteckt und ihr Hauptquartier dort aufgeschlagen.

Als Kommandant Clarence vernahm, daß es sich um französische Schwestern handelte, die von Banditen gefangen gehalten wurden, benahm er sich wie ein Wahnsinniger. Sein Hals verschwand zwischen den Schultern und tauchte wieder auf und

seine Augen blinzelten, als wären sie von der Sonne geblendet. Dann plötzlich kampflustig geworden, gab er seiner Stute die Sporen und fuhr mit dem Degen durch die Luft; man hätte denken können, daß er eine Ernte von Maiskolben halte. Ich glaubte, er sei vom Sonnenstich getroffen, denn ich ahnte nichts von der Wirkung des Wortes «Nonne» auf diesen verteuflten Heiden.

Er rief dennoch aus:

«Man muß sie sofort befreien!»

Ich überlegte. Wir hatten wenig Munition, viel Nachzügler und keine einzige Batterie. Die Rebellen mußten in bedeutender Ueberzahl sein. Vielleicht auch war das nur ein Hinterhalt, aus dem wir weder tot noch lebend herauskämen, und mir lag wenig daran, meine eigene Elegie, an den Zweig einer Weide geknüpft, zu pfeifen. Aber Clarence brauste auf, so daß ich und meine Leute ihm folgten.

Die armen Leute hatten uns nicht belogen. Wir fanden zuerst ein verlassenes Lager; dann, als wir uns dem Flecken näherten, stolperten wir über seltsame Auswüchse, die wir anfangs für Kanonenkugeln hielten, die aber die schwarz gewordenen Köpfe der katholischen Bewohner waren, die man lebendig, in aufrechter Haltung bis zu den Schultern auf dem Wege selbst begraben hatte.

Unsere Soldaten suchten Schutz hinter Bäumen. Clarence und ich umschlichen die ganze Nacht das Kloster, und bei jedem Aechzen, das aus dem Inneren drang, fuhr der Kommandant auf, als wäre er ein Mädchen.

Das Kloster war ein zweistöckiges, in eine Festung verwandeltes Gebäude. Einige alte Kanonen erhoben ihre Schlünde über dem Dach; und aus den Nischen der Fenster und Galerien blinkten Schwerter. Von drei Seiten hatten die Banditen breite Gräben aufgeworfen, die von den reißenden Fluten des Pai-Ho gespeist wurden. Die vierte Seite — die Fassade des Klosters — war durch eine Palisade von in Feuer gehärteten und mit Spitzen versehenen Bambusrohren verteidigt, die widerstandsfähiger als eine Mauer war.

Als bald ging die Batterie des Feindes los, doch wir rückten beherrscht vor, da ihre Geschütze so schlecht gerichtet waren, daß ihre Kugeln über uns

hinfliegen. Da nahmen auch sie ihre Zuflucht zum Gewehrfeuer; und es waren in einem Augenblick Tausende von Affen, die auf dem Dach und der Veranda herumliefen, an den Fenstersimsen hingen, in den Dachtraufen kauerten, mit den Füßen ladend und mit den Händen schießend, die man nach Herzenslust töten konnte.

Aber auch in unsere Reihen hagelten die Kugeln; der Angriff mußte gewagt werden. Vorwärts! Sogleich stellen die Chinesen ihr Musketenfeuer ein und ein starker Kerl, zweifellos der Anführer, schwenkt eine weiße Fahne. Man hört auf, um zu beraten. Alle Banditen verschwinden. Wir warten auf die Uebergabe des Klosters.

Plötzlich entfährt jedem von uns ein Schrei des Entsetzens. Ich zittere bis zu den Fußsohlen. Die Flintenkolben meiner Soldaten schlagen gegen ihre Säbelkoppeln.

Ach! die Ungeheuer! die Ungeheuer!

Wir sehen längs der ganzen Fassade Kreuze aufgestellt, große erhöhte Kreuze in Form eines A. Und an diese Kreuze aus biegsamem Bambus, die im Schein der aufgehenden Sonne schaukelten, waren Frauen und junge Mädchen geschlagen, nackt, mit gespreizten Beinen.

Die Köpfe geneigt, die Augen geschlossen, große rote Flecken auf den wachsbleichen Gesichtern, aus Scham vor allen diesen Augen!

Um ihren Gott mit ihnen zugleich zu verhöhnen, hatten die Banditen sie mit dem Rosenkranz umgürtet. Kreuzfixe hingen auf ihren Leib herab und zu ihren Füßen richtete sich ein Fallgitter von Lanzen auf, von Männern getragen, die sich hinter der Palisade verborgen hielten und bei unserer ersten Bewegung nach vorne den Heiligen den Bauch aufgeschlitzt hätten.

An den Fenstern hohlälchelten die gelben Gesichter, ihr Gewehr auf die Kreuze gerichtet.

Plötzlich erschreckt mich ein fürchterliches Geräusch.

Das ist Clarence, der mit geblähten Nasenflügeln, mit aus den Höhlen tretenden Augen brüllt, brüllt, der schaut und brüllt.

Die Chinesen hohlälcheln nicht mehr. Ein Schauer beugt die Kreuze aus Bambus; die Frauen

erheben ihre Köpfe und ich erblicke eine, in der Mitte der Fassade, dort, wo der Bandit die Fahne geschwenkt hatte, eine, die die Augen geöffnet hat und Clarence ansieht. Sie ist so weiß, so blond, so engelhaft schön, daß ich mich wundere, sie nicht früher bemerkt zu haben. Und sie sieht Clarence an und Clarence sieht sie an und brüllt.

Als dann, dem Fahnenträger unsere Fahne entreißend, stürzt Clarence gegen die Schranke, hängt sich an eine Spitze und schleudert mit aller Kraft die Fahne über die nackte Frau.

Dieses dreifarbigte Kleid hüllt sie einen Augenblick ein, dann fällt es, von den Lanzen zerfetzt, wieder zurück. In der selben Sekunde zieht Clarence von der Palisade seinen Arm zurück, an dem die Hand fehlt.

Aber, jeden Verband zurückweisend, kniet er auf der Erde nieder und ruft, seinen Stummel bewegend:

«Helene, Helene, verzeihst du mir?»

Das Kreuz zittert und biegt sich, als wolle es ihm die Arme entgegenstrecken.

Er kniet noch immer mit leuchtendem Antlitz:

«Helene, Helene, mein Weib, ich frage dich vor Gott, verzeihst du mir?»

Und die Gekreuzigte erwidert:

«Ich habe dir schon lange verziehen.»

Die Lanze eines Chinesen schrammt ihr Bein, das Blut spritzt heraus und sie fleht:

«Raimund, töte mich!»

Mit seinem verstümmelten Arm legte er die Flinte an: «Helene, wir sind im Tode vereint!»

Er stemmt sich auf die Abzugsstange, das Kreuz stürzt ein.

«Zum Angriff! Zum Angriff!»

Mit Bajonetten reißen wir die Palisade weg.

Clarence rückt als erster ein, ich sehe ihn noch mit dem großen Kerl kämpfen, dann trifft mich eine Kugel. Unsere Soldaten nehmen das Kloster; die Rebellen werfen die Waffen weg; die Christinnen sind gerettet.

Man fand den Kommandanten Clarence tot über der Leiche seiner Frau auf. Man bestattete sie nebeneinander; doch ich erzählte Ihnen schon, wie sie, mit diesen Hyänen von Chinesen selbst im Grabe nicht vereint bleiben sollten.

P205

Und wie sehen seine Zähne aus?

Hervorragend! Trotz des vielen Rauchens schneeweiss und gesund. Aber dieser starke Raucher benutzt auch Pebeco-Zahnpasta, weil ihm bekannt ist, dass der hohe Gehalt an wirksamen Bestandteilen ihm die Gewähr gibt, dass seine Zähne weiss und gesund bleiben. Der erfrischende, herb-kraftige Geschmack ist schon ein äusseres Zeichen der grossen Wirksamkeit von Pebeco. Pebeco wirkt anregend auf den Blutkreislauf innerhalb der Gewebe der Mundhöhle, und dadurch werden Zähne und Zahnfleisch gekräftigt. Pebeco gibt auch dem Raucher wundervoll reinen u. frischen Atem.

ZAHNPASTA

Fr. 1.20 und Fr. 1.75
PILOT A.-G., BASEL



PEBECO

nur in Tuben
aus
reinem Zinn